

einem Dilemma befinde, will ich mich bei Euch Rath's erholen statt bei Macchiavelli."

„Ah!“ rief der Pfarrer, „wenn ich mich nur ein halbes Stündchen ruhig mit Euch besprechen könnte über die Irthümer der papistischen Relig—“

Aber Riccabocca war fort — enteilt mit der Schnelle des Pfeiles.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Tag hatte Mr. Dale eine lange Unterredung mit Mrs. Fairfield. Anfangs kostete es ihn einige Mühe, über ihren Stolz Herr zu werden und sie zu bewegen, auf Erbietungen von Eltern einzugehen, welche so lange den Knaben und sie geringschätzig behandelt hatten. Ja es wäre sogar vergebliche Mühe gewesen, die gute Frau durch die weltlichen Vortheile zu ködern, die Leonard daraus erwachsen konnten. Als jedoch der Pfarrer fast mit Strenge zu ihr sagte: „Eure Eltern sind alt und Euer Vater ist hinfällig; ihr letzter Wunsch muß für Euch so bindend seyn, wie ihr Befehl,“ beugte die Wittwe ihr Haupt und entgegnete:

„Gott behüte sie, Sir, es war sehr sündhaft von mir. 'Ehre Vater und Mutter.' Ich bin nicht geschult, aber ich kenne die zehn Gebote. Lenny soll gehen. Aber er wird mich bald vergessen, und am Ende lernt er gar sich meiner zu schämen.“

„In dieser Beziehung baue ich auf ihn,“ entgegnete der Pfarrer, dem es nun leicht gelang, sie zu beruhigen und zufrieden zu stellen.

Nun erst zog Mr. Dale einen ungesiegelten Brief heraus, den Mr. Richard Avenel seinem Wink gemäß ihm als von Leonards Großeltern herrührend übergeben hatte, und sagte:

„Dies ist für Euch. Es enthält einen Beischluß von einigem Werth.“

„Wollt Ihr mir's lesen, Sir? Wie ich schon vorhin sagte, ich bin nicht geschult.“

„Aber Leonard ist's und kann Euch den Brief vorlesen.“

Als Leonard Abends nach Hause zurückkam, zeigte ihm Mrs. Fairfield das Schreiben. Es lautete, wie folgt:

„Liebe Jane,

„Mr. Dale wird Dir sagen, es sey unser Wunsch, daß Leonard zu uns komme. Es freut uns, zu hören, daß Du wohl bist. Wir senden Dir durch Mr. Dale eine Banknote von fünfzig Pfunden, die Dir Dein Bruder Richard schickt. Vorderhand nicht weiter von Deinen Dich liebenden Eltern John und Margaret Avenel.“

Der Brief war von einer steifen Weiberhand geschrieben, und Leonard bemerkte, daß zwei oder drei Schreibfehler entweder mit einer andern Feder oder von einer andern Hand verbessert worden waren.

„Der liebe Bruder Dick — wie gut er ist!“ rief die Wittve. „Als ich sah, daß Geld darin sey, dachte ich mir sogleich, es müsse von ihm kommen. Wie würde es mich

freuen, wenn ich Dich wieder sehen könnte. Aber er ist, glaub' ich, noch immer in Amerika. Recht so; damit kann ich Kleider für Dich kaufen."

"Nein, Ihr müßt es ganz behalten und in die Sparkasse legen."

"So einfältig bin ich nicht," rief Mrs. Fairfield mit Verachtung. Und sie steckte die Banknote in eine zerbrochene Theekanne.

"Da darf sie nicht bleiben, wenn ich fort bin. Man könnte sie Euch stehlen, Mutter."

"Ach, du mein Himmel, dies ist wahr. Was soll ich denn damit thun? — Und zu was brauch' ich's überhaupt? Herr Je, wenn man mir's lieber nicht geschickt hätte, denn ich werde nicht mehr ruhig schlafen können. Du mußt's eben in Deine Tasche stecken und sie recht fest zuknöpfen, Knabe."

Lenny lächelte und nahm die Note, welche er mit der Bitte zu Mr. Dale brachte, er möchte das Geld für seine Mutter in der Sparkasse anlegen.

Am andern Tag begab er sich nach dem Casino, um von seinem Herrn, von Schafeimo, von der Fontaine und von dem Garten Abschied zu nehmen. Aber schon das erste Lebewohl, welches Schafeimo galt — der arme Mensch drückte sein Leid in allen den lebhaften Gesticulationen aus, in denen zur Hälfte die Beredsamkeit seiner Landsleute besteht, und eilte dann unter einem eigentlichen Heulen hinweg — griff unseren jungen Freund dermaßen an, daß er seinen Weg nach dem Hause nicht fortzusetzen vermochte. Er blieb

neben der Fontaine stehen und gab sich Mühe, seine Thränen zurückzuhalten.

„Seyd Ihr's, Leonard — und Ihr wollt fort?“ sagte eine sanfte Stimme.

Und seine Thränen fielen reichlicher, denn er erkannte Violantens Stimme.

„Ihr müßt nicht weinen,“ fuhr das Mädchen mit einer Art zärtlichen Ernstes fort. „Ihr verlaßt uns freilich, aber Papa sagt, es wäre selbstsüchtig, wenn wir uns darüber grämen wollten, denn es dient zu Eurem Besten. Wir sollten uns eher darüber freuen. Doch ich bin selbstsüchtig, Leonard, und ich gräme mich. Ich werde Euch sehr vermissen.“

„Ihr, Fräulein — Ihr mich vermissen?“

„Ja. Aber ich weine nicht, Leonard. Ich beneide Euch vielmehr und wünschte, daß ich ein Knabe wäre. Könnte ich nur auch handeln, wie Ihr.“

Das Mädchen schlug die Hände zusammen und richtete ihre schwächliche Gestalt mit einer Art leidenschaftlicher Würde auf.

„Handeln wie ich und Euch trennen von Allen, die Ihr liebt?“

„Ihr thut es, um denen zu dienen, die Ihr liebt. Eines Tages werdet Ihr zurückkehren zu der Hütte Eurer Mutter und zu ihr sagen: 'Wir haben das Glück bezwungen'. O daß ich fort könnte und wieder kommen, wie Ihr. Aber mein Vater hat kein Vaterland, und sein einziges Kind ist nur ein unnützes Mädchen.“

Während Violante sprach, hatte Leonard seine Thränen getrocknet; ihre Aufregung verdrängte seine eigene.

„D,“ fuhr Violante fort, indem sie abermals stolz das Köpfchen erhob, „was ist es Schönes, ein Mann zu seyn! Das Weib seufzt: 'ich möchte'; aber der Mann kann sagen: 'ich will'.“

Schon öfters und namentlich in der letzten Zeit hatte Leonard an dem italienischen Kind aufzuckende Blicke einer großen heroischen Natur wahrgenommen, die um so mehr auffielen wegen ihres Gegensatzes zu der äußerst zarten Gestalt und einem lieblichen Gemüth, das sogar ihren Stolz sanft erscheinen ließ. Jetzt aber hatte das Kind mit der Majestät einer Königin und fast mit der Begeisterung einer Muse gesprochen. Den Jüngling durchzuckte ein eigenthümliches und neues Gefühl von Muth.

„Möge ich stets dieser Worte eingedenk seyn!“ murmelte er halb hörbar vor sich hin.

Das Mädchen wandte sich gegen ihn und betrachtete ihn mit Augen, die wegen der Feuchtigheit, in welcher sie schwammen, nur um so glänzender erschienen. Sie reichte ihm dann mit rascher Bewegung die Hand, und als er sich mit einer Anmuth, welche ihn die Innigkeit seines Gefühls lehrte, darüber hinbeugte, sagte sie:

„Und wenn's der Fall ist, so werde ich, obschon ich nur ein Mädchen oder Kind bin, denken, ich habe einem wackern Herzen in dem Ringen nach Ehre Beistand geleistet!“

Sie zögerte einen Augenblick, lächelte vor sich hin und verlor sich dann schwebenden Schrittes unter den Bäumen.

Nach einer langen Pause, während welcher Leonard sich allmählig von der Ueberraschung und Aufregung erholte, in welche Violante seinen schon vorher sehr gespannten Geist versetzt hatte, ging er, vor sich himurmelsend, dem Hause zu. Riccabocca war abwesend. Der Jüngling trat mechanisch auf die Terrasse hinaus und machte sich mit den Blumen zu schaffen. Aber Violantens dunkle Augen leuchteten durch seine Gedanken und ihre Stimme klang in seinem Ohre.

Endlich erschien Riccabocca, von einem Arbeiter begleitet, der einen nicht unterscheidbaren Gegenstand unter dem Arme trug.

Der Italiener winkte Leonard, daß er ihm nach dem Wohnzimmer folge, und unterhielt sich daselbst lange und freundlich mit ihm. Nachdem der Philosoph ihm so zu sagen einen beträchtlichen Vorrath Weisheit in der tragbaren Gestalt von Aphorismen und Sprichwörtern aufgepackt hatte, ließ er ihn eine Weile allein und kehrte dann, einen kleinen Reisefackel tragend, mit Mrs. Riccabocca wieder zurück.

„Es ist nicht viel, was wir für Euch thun können, Leonard, und wenn sich's um ein Andenken handelt, ist Geld die schlechteste Gabe von der Welt; aber ich und meine Gattin, wir haben uns über eine kleine Ausstattung für Euch berathen. Giacomo, der mit im Geheimniß war, versichert mich, daß die Kleider passen werden, und hat, wie ich glaube, zu diesem Ende einen Eurer Röcke gestohlen. Legt sie an, wenn Ihr zu Euren Verwandten kommt. Es ist erstaunlich, welchen Unterschied es in der Vorstellung ausmacht, die sich die Leute von uns bilden, wenn unser Rock so oder so

geschnitten ist. In meinem dormaligen Anzug könnte ich mich in London nicht wohl zeigen, und es ist ein wahres Wort, daß der Schneider oft den Mann macht."

"Auch die Hemden sind gute holländische Leinwand," bemerkte Mrs. Riccabocca, die im Begriff war, den Reisefack zu öffnen.

"Lassen wir die Einzelheiten, meine Liebe," versetzte der Philosoph, "denn Hemden gehören zu dem allgemeinen Begriff Kleidung. Und mehr als persönliches Andenken, Leonard, nehmt dies, das ich viele Jahre trug, als die Zeit noch wichtig für mich war und edlere Geschehnisse, als das meinige, von einem Augenblick abhingen. Wir verfehlten den Augenblick oder mißbrauchten ihn, und da bin ich nun, ein Flüchtling auf fremdem Ufer. Mich dünkt, ich bin fertig mit der Zeit."

Mit diesen Worten legte der Italiener eine Uhr, über die ein Alterthümmler entzückt gewesen wäre und ein Stutzer sich entsetzt hätte, in Leonards widerstrebende Hand. Sie war ungemein dick und hatte ein doppeltes Gehäuse, das äußere emailirt, das innere von Gold. Die Zeiger und Ziffern hatten ursprünglich aus einer Brillanteneinfassung bestanden; aber die edeln Steine waren längst verschwunden. Ungeachtet dieser Beraubung stand übrigens die Uhr mehr im Einklang mit dem Charakter des Gebers, als mit dem des Empfängers, da sie für Letzteren so wenig paßte, als etwa der rothseidene Regenschirm.

"Sie ist zwar altmodisch," sagte Mrs. Riccabocca, "geht aber besser, als irgend eine Uhr in der Grafschaft."

Ich glaube wahrhaftig, sie wird ausbauern bis an's Ende der Welt!"

"Carissima mia!" rief der Doctor, "ich glaubte Dich überzeugt zu haben, daß die Welt noch nicht auf den letzten Beinen geht."

"O, ich meinte eigentlich nichts mit dieser Redensart, Alphonso," versetzte Mrs. Riccabocca erröthend.

"Und so ergeht's uns immer, wenn wir über Dinge sprechen, von denen wir nichts wissen können," sagte der Doctor, weniger galant als gewöhnlich, denn das Beiwort „altmodisch“ in seiner Anwendung auf die Uhr hatte ihn verdrossen.

Wir bemerken, daß Leonard sich diese ganze Zeit über stumm verhalten hat. Es war eine buchstäbliche Wahrheit, daß er nicht sprechen konnte. Wie er sich seiner Verlegenheit entwand und wie er aus dem Zimmer kam, vermochte er mir nie genügend zu erklären. Aber einige Minuten später sah man ihn raschen Schrittes die Straße hinab eilen. —

Riccabocca stand mit seiner Gattin am Fenster und schaute ihm nach.

"In dem Herzen des Knaben ist eine Tiefe," sagte der Philosoph, "die das größte Schiff flott machen könnte."

"Der liebe arme Junge! Ich denke, wir haben ihm Alles in den Reisefack gesteckt, was er möglicherweise brauchen kann," bemerkte Mrs. Riccabocca gedankenvoll.

Der Doctor, der in seinem Selbstgespräch fortfährt. — "Sie sind stark, aber nicht in die Augen fallend."

Mrs. Riccabocca, das ihrige wieder aufnehmend.
— „Sie befinden sich unten im Reisefack.“

Der Doctor. — „Und werden lange dauern.“

Mrs. Riccabocca. — „Wenigstens ein Jahr bei gehöriger Schonung und Behandlung in der Wäsche.“

Der Doctor, betroffen. — „Schonung und Behandlung in der Wäsche. Um's Himmels Willen von was sprichst Du, Frau?“

Mrs. Riccabocca, mild. — „Natürlich von den Hemden, mein Lieber. Und Du?“

Der Doctor, mit einem schweren Seufzer. — „Von den Gefühlen, Madame!“ Nach einer Pause ergreift er zärtlich die Hand seiner Gattin und fährt fort: „Aber Du hast ganz recht, daß Du an die Hemden denkst. Mr. Dale bemerkt sehr richtig —“

Mrs. Riccabocca. — „Was?“

Der Doctor. — „Daß wir sehr viel miteinander gemein hätten — selbst wenn ich an Gefühle denke und Du nur an Hemden.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mr. und Mrs. Avenel saßen in dem Wohnzimmer, Mr. Richard stand auf dem Herdfries und pfiß den Yankee Doodle.

„Der Pfarrer schreibt, daß der Junge heute kommen werde,“ begann Richard plötzlich. — „Laßt mich den Brief